

Argument und muss daher verworfen werden, da es sich einer wissenschaftlichen Überprüfbarkeit entzieht. Zweitens ist der „Darwinismus“ durch die Vermischung von wissenschaftlichen und ideologischen Argumenten, insbesondere durch die öffentlichkeitswirksamen Debatten zweier Vertreter, Daniel C. Dennet (*contra* Evolution) und Richard Dawkins (*pro* Evolution), zu einer Ideologie und Weltanschauung stilisiert worden. Drittens ist die theologische Ausrichtung der Schöpfungslehre keine Frage der Abstammung, sondern antwortet auf das menschliche Bedürfnis, trotz Lebenswidrigkeiten und Leiden, einen Sinn im Leben zu finden.

Im vierten Teil (277-290) stellt McGrath seine Definition der natürlichen Theologie mit ihren Charakteristika vor – diese wurde mit den Punkten (a)-(d) oben bereits vorweggenommen.

Die Stärke von McGraths Buch besteht ohne Zweifel in der Fachkompetenz des promovierten Biologen und Kirchengeschichtlers. Da er in seinem Buch weitgehend ohne theologische oder biologische Fachwörter auskommt, erzielt er eine größtmögliche Breitenwirkung und macht die Themen „Darwinismus“ und „natürliche Theologie“ in den Gemeinden unideologisch zum Diskussionsgegenstand. Die einfache Sprache macht das Buch auch für Laien mit ihrem Schulenglisch gut lesbar.

Besonders hilfreich für eine ideologiefreie Aufarbeitung des Themas ist McGraths historischer Überblick, der die Rezeptions- und Wirkungsgeschichte von Darwinismus und natürlicher Theologie aufzeigt. McGrath kritisiert zu Recht, dass sowohl die Vorurteile wie auch die Ideologisierung durch die Diskussion in der Sekundärliteratur, verbunden mit einer gleichzeitigen Ignoranz der Primärquellen und deren Kontextualisierung, entstanden sind. Eine Trumpfkarte, die McGrath nicht als Argument nutzt, ist, dass die natürliche Theologie das Terrain für eine wissenschaftlich-interdisziplinäre Grundlagen Diskussion quasi kosmologisch vorfindet und nicht erst mühsam schaffen muss. Diese Stärke hat jedoch auch eine Schwäche, denn solch ein theologischer Ansatz steht in der Gefahr, wie die Diskussion um den Darwinismus zeigte, sich wissenschaftlich angreifbar zu machen.

Letztlich muss jedoch auch eine kritische Anfrage geäußert werden: Ist eine trinitarische natürliche Theologie nicht das späte Eingeständnis McGraths, dass Karl Barths Kritik dahin gehend Recht behalten hat, dass auch die natürliche Theologie nicht ohne den Rückgriff auf eine Selbstoffenbarung des Dreieinigten Gottes bestehen kann?

Markus Thane (Rev, MTh, MDiv), 96 Kings Road, Rosyth, KY11 2RY, Scotland

SVEN TRABANDT: Typen des Glaubens. Empirische Untersuchung unter gemeindenahen Protestanten zur Glaubensentwicklung aus subjektiver Sicht, Frankfurt a.M.: Peter Lang 2010, 446 S., ISBN 978-3-631-60346-8, € 83,80.

Aufgrund von Selbstaussagen gemeindenaher Protestanten möchte der mit dieser empirischen Studie in Tübingen promovierte Theologe und Pädagoge SVEN TRABANDT eine Typik des Glaubens entwickeln, die statt der Deduktion eines normativen Modells religiöser Entwicklung empirisch gesättigte Impulse für gemeindepädagogisches Handeln liefern soll. Das Buch gliedert er dazu in drei Teile: In einem ersten Kapitel werden die Bezugshorizonte der Studie reflektiert: Stationen der pädagogischen Geschichte, Theo-

retische Verbindungen im 20. Jahrhundert, unter denen die Entwicklungstheorien allgemeiner und spezifisch religiöser Gegenstandsbezüge erörtert werden, die Freikirchen als Gegenstandsbereich, schließlich die Gemeindepädagogik und Auseinandersetzungen mit dem Leitbild, worunter TRABANDT ein Verständnis von Glaubensentwicklung im Sinne eines Wachstumsprozesses versteht. Der zweite, umfangreichste Teil widmet sich der empirischen Untersuchung. Dazu wird zu Beginn der empirische Rahmen erläutert, sowohl in grundsätzlicher, hier v. a. glaubensbiographischer, konstruktivistischer und anthropologischer Perspektive, wie in methodologischer Hinsicht. Außerdem werden die Ziele der Untersuchung und ihre Durchführung erläutert. Die Interviews werden anhand von drei identifizierten Glaubentypen zunächst kurz vorgestellt, bevor diese drei Typen dann auch am Ende nach einem eher unsystematischen Durchgang durch Einzelaspekte systematisch erläutert werden. Am Ende dieses Teils steht die Auswertung und Analyse des sich an die Interviews anschließenden quantitativen Teils der Studie. Überraschend kurz ist am Ende ein Ausblick als dritter Teil zu finden, der auf nur neun Seiten Bezüge zur Theorie, zu Gemeindepädagogik und empirischer Forschungsmethodik herstellen möchte.

In einer Einleitung umreißt TRABANDT das Ziel seiner Studie: erstens angesichts der bisher vorliegenden Theorien religiöser Entwicklung aufgrund des Einbezugs der subjektiven Selbstwahrnehmung eine Eingrenzung des Untersuchungsgegenstands anzustreben, zweitens neue Theorieentwicklungen für die Glaubensentwicklungsforschung fruchtbar zu machen, und drittens ein Menschenbild in die Sozialisationsforschung einzubringen, das bisherige Defizite auszugleichen vermag. All das soll letztlich dazu dienen, aufgrund der Erkenntnis über subjektive Wahrnehmungen von Glaubensentwicklungen nicht nur theoriekritisch wirken zu können, sondern vor allem Impulse für die Gemeindepädagogik zu erhalten. Ein ambitioniertes und in allen Teilen nachvollziehbar sinnvolles Anliegen. Leider werden aber schon in dieser knappen Einführung Schwächen der Arbeit erkennbar: Es wird gerade nicht deutlich, welches dieser teilweise sehr komplexen Ziele die Arbeit primär und konkret verfolgt. Stattdessen entsteht beispielsweise der Eindruck einer eher von Meinungen denn von theoretisch-reflexiven Urteilen geprägten Haltung gegenüber dem Forschungsgegenstand, wenn etwa formuliert wird: „In diesem Sinne ist auch der Begriff Glaubensentwicklung in dieser Arbeit angewandt, der hier eben nicht auf bestehende wissenschaftliche Konzepte verengt, sondern offen angewandt wird.“ (13). Was genau hier „offen“ meinen soll, wird nicht expliziert. Was überhaupt warum als Glaube in den Blick gerät, wird nicht erläutert, der Begriff selbst scheint allein Maßstab zu sein. Diese sehr holzschnittartige Umgangsweise mit durchaus sehr gut dargestellter wissenschaftlicher Theorie fällt im Durchgang durch das Buch leider immer wieder negativ auf, was freilich aus Sicht des Autors eher als „Kreativität“ gedeutet wird (268-278).

Als wesentliche Ergebnisse des empirischen Teils stehen drei Typen des Glaubens, die aufgrund von Übereinstimmungen in der subjektiv geschilderten Wahrnehmung der Ausgangssituation und der Glaubensveränderung zusammengefasst werden: „Der Befreite“ (353-364) entwickelt sich von einem stark an Normen und Moral orientierten, von inneren Zwängen dominierten Glauben und entsprechendem Gottesbild hin zu einem befreiten Glauben, der die Gnade Gottes als Geschenk entdeckt hat und damit auch zu einer Bejahung des eigenen Lebens findet und mit sich selbst und anderen toleranter umzugehen gelernt hat. „Der Wahrheitssuchende“ (365-371) ist überzeugt davon, dass es eine objektive Wahrheit gibt und sie sich finden lässt. Im Zuge seiner Entwicklung wird

Gott immer mehr Person mit konkreten Merkmalen und Anforderungen, an denen der Wahrheitssuchende sein Leben ausrichtet. „Der Gestaltende“ (373-380) schließlich entwickelt sich von einer im Nachhinein als Orientierungslosigkeit charakterisierten Glaubensweise hin zu einem informierten und reflektierten Glauben, den er durch eigene Bestrebungen entwickelt hat. Für ihn ist vor allem die Frage nach dem Zugang zu Gott relevant, den er beständig und auf vielfältige Weise zu erreichen versucht. Die – allerdings wenig aussagekräftige, da kaum tiefergehend interpretierte – quantitative Studie im Anschluss macht deutlich, dass sich Entwicklungen im Glauben „aus subjektiver Sicht vor allem in den Bereichen der Befreiung und der Wahrheitsfindung auszuwirken“ (396) scheinen.

Bestätigt werden durch das Material außerdem bereits vorliegende Erkenntnisse anderer Studien (interessanterweise überwiegend von TRABANDT nicht herangezogener Studien, etwa W. Fürst et al., „Selbst die Senioren sind nicht mehr die alten ...“), so etwa dass es insbesondere lebensgeschichtliche oder lebensweltlich relevante Krisen sind, die eine Veränderung des Glaubens anregen, TRABANDT spricht von „Unruhesituationen“ (343). Außerdem wird immer wieder die große Bedeutung signifikanter Personen (Pfarrer, Lehrer, Freunde usw.) oder intensiver Gemeinschaftserfahrungen deutlich. Als innovativer Impuls lässt sich die Einforderung stärkerer Berücksichtigung emotionaler Dimensionen des Glaubens sehen, die sich etwa in Gefühlen von Geborgenheit und Gelassenheit gegenüber dem Leben darstellen (420). Bedauerlich ist auch in diesem Teil, dass trotz vielerlei theoretischer Bezüge die Entscheidungen und Interpretationen in der Auswertung kaum transparent und begründet nachvollziehbar gemacht werden.

Am Ende der Studie muss TRABANDT feststellen, dass aufgrund seiner Typologie eigentlich keine Rückschlüsse auf Entwicklung geschlossen werden können (408). Das ist aufgrund der Anlage der Studie freilich kaum überraschend und veranschaulicht die Defizite, die forschungsmethodisch an vielen Stellen der Arbeit sowohl im qualitativen wie v.a. im quantitativen Teil der Studie vorliegen. Auch eine möglichst offene, wirklichkeitssensible Gegenstandserforschung braucht einen sauberen Umgang mit den Erhebungsinstrumenten und der Auswertung der Daten. Die vielen, teilweise sehr anregenden Fäden der theoretischen Hinführungen des ersten Teils werden kaum aufgenommen, Interpretationen hinsichtlich der Bedeutung der Nähe zur Gemeinde, v.a. zu den Freikirchen, werden genauso wenig gezogen wie tatsächlich Anregungen zur Gemeindepädagogik gegeben werden.

Lars Charbonnier, Dipl.-Theol., Humboldt-Universität zu Berlin, Unter den Linden 6, 10099 Berlin

URS B. LEU, CHRISTIAN SCHEIDEGGER (Hgg.): Die Zürcher Täufer 1527-1700, Zürich: Theologischer Verlag Zürich 2007, ISBN 978-3-290-17426-2, € 35,40.

URS LEU, Leiter der historischen Sammlungen der Zentralbibliothek Zürich, und sein Stellvertreter CHRISTIAN SCHEIDEGGER sind ein durch ihre zahlreichen Publikationen zur Geschichte des Täuferturns und des Pietismus bestens ausgewiesenes Forscherteam. Gemeinsam mit der Zürcher Historikerin Barbara Bötschi-Mauz, dem mennonitischen Kirchengeschichtler Hanspeter Jecker (Theologisches Seminar Bienenberg), dem Historiker Hans Ulrich Pfister (Staatsarchiv des Kantons Zürich) und dem Kirchengeschicht-